Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 18 Lemberg, am 4. Wonnemond (Mai) 1930



18)

Am Abend trat er mit Mutter Dorfbach noch in das Zimmer, das sie mit dem Kinde teilte, damit es bei Nacht nicht erschrecke, wenn es sich, erwachend, in einer fremden Gegend allein sähe. Er blickte auf das schlafende Kind und trug einen Zug des Glückes im Gesichte. Mit einem Male wandte er sich ab und ging, ohne etwas zu sagen, aus der Stube.

Die Dorfbacherin nickte befriedigt. Es konnte noch alles gut werden.

Max Ebrach pflegte bis in den späten Mittag zu schlafen. Was verlor er auch, wenn er nicht früher aus den Federn kroch. Er hatte keinerlei Pflichten vor sich.

Am Morgen nach der Ankunft Lore-Lies' fühlte er sich plötzlich bei der Hand gefaßt. Mit einem Ruck warf er sich herum, das Kind stand vor ihm und guckte ihm neugierig ins Gesicht. „Warum schläfst du so lange, Onkel?"

„Ich habe nichts zu tun."

Lore-Lies begriff nicht, wie man nichts zu tun haben konnte. Sie war immer in Tätigkeit, vom frühen Morgen bis in die dämmernde Nacht, das Stündchen ausgenommen, in dem ihr nachmittags die Augen zufielen. „Wenn du nichts zu tun hast, Onkel, dann kannst du mir ja helfen!"

„Helfen! Wozu?" fragte er lächelnd und zog sie auf den Rand seines Bettes.

Sie hob die Füßchen und lag nun Seite an Seite mit ihm. Ihre Händchen spielten um sein Gesicht. Und er fühlte das Geringel ihrer dunklen Locken an seinem Halse. „Es gibt so viel Erdbeeren gleich hinten im Wald. Ich war heute schon dort. Mutter Dorfbach macht uns einen Kuchen davon, wenn ich sie hole. Allein darf ich aber nicht gehen. Komm mit!" Sie zog ihn am Halse hoch. „Du wirst sehen, es ist schön dahinten. Noch viel schöner als unter dem Nußbaum."

„Ich muß aber langsam gehen," erklärte er, unschlüssig, ob er ihr willfahren solle.

„Ich brauche ja auch nicht zu laufen," gab sie zurück. „Wenn es dir zu rasch ist, brauchst du nur zu sagen: Mädel stopp!"

Max lachte hell auf. „Wer sagt denn so?"

„Der Großpapa!"

Eine Falte lagerte sich um seine Stirn. Zu beiden Seiten des Mundes standen sie zu zweien tief eingegraben.

„Mach kein so schlimmes Gesicht, sonst fürchte ich mich!" Die Kinderhände fuhren streichelnd über seine Wangen. „Kommst du bald? Sonst wird der Kuchen nicht mehr fertig. Dann gibt es nur Schlagsahne allein zum Kaffee, hat Tante gesagt."

„Dann will ich's versuchen!" Die Fältchen in dem klugen Gesicht leuchteten alle mit, als sie ihm die Hand über den Tisch reichte. — Sie hatte recht gehabt. Lore-Lies würde ihm das Gleichgewicht wiedergeben. Solch ein Kind vermochte wirklich Wunder zu vollbringen. Vielleicht, wenn er auch ein Kind gehabt hätte? — Vielleicht? — —

Die Hand über die Augen geschattet, sah sie nach einer Viertelstunde den beiden nach, wie sie einträchtig nach dem Walde gingen, Hand in Hand. Feldmann, der Hühnerhund, jagte in großen Sprüngen voraus, kam wieder zurück und umkreiste sie. Eilig lief sie ins Haus, als die Sträucher und das hohe Korn, das den Rain entlang lief, sie ihren Blicken entzog.

Als die Glocken vom Dorf her zu Mittag läuteten, kamen sie. Lore-Lies mit glühenden Backen, Max Ebrach mit einem großen Kranze von Ginster und Glockenblumen auf dem Kopf. Vergebens sah die Dorfbacherin nach den Beeren. „Ihr habt wohl keine gefunden?" staunte sie.

Die beiden lachten unbändig.

„Wir haben sie alle gegessen." Lore-Lies hatte Mäulchen und Augen offen vor Wonne.

„Da hab ich also den Schlagrahm umsonst gemacht!"

„Schlagrahm!" Max machte es wie die Kleine, fuhr mit der Zunge über die Lippen und drückte die Augen zu. Sie schielten sich gegenseitig an.

Der alte Dorfbacher kam eben nach Hause und sah seinen Gast unter der Türe stehen. „Wahrhaftig, der Ebracher konnte lachen!" Aber lange hatte es gedauert. Wenn er aber einmal das Lachen wieder probierte, dann ging's auch wieder bergauf mit ihm. Wenn's bergab mit einem geht, dann lacht man zuweilen auch — aber anders! Es kam eben immer darauf an: wie man lachte.

„Lauf voran! Ich komme gleich!" Er schob sie von sich, sah, ob sie auch heil zu Boden kam — da war sie schon aus der Türe.

Mit strahlendem Gesicht standen sie dann beide unten in dem großen Zimmer, das die Morgensonne in ein einzig flutendes Gold gebadet hatte. „Setz dich, Onkel!" sagte das Kind mit hausfraulicher Wichtigkeit. „Tante! — Onkel Max ist schon da!" rief sie durch das offene Fenster nach dem Garten.

Ein Schlüsselbund klirrte gleich darauf im Flur. Mit jugendlicher Behendigkeit trat die Greisin in das Zimmer und streckte Max die Hände entgegen. „Aber heute haben Sie richtig einmal Sonne in den Augen, Herr von Ebrach!"

„Habe ich? — —"

Lore-Lies hatte einen Krapfen halb vom Teller gezogen und sah Mutter Dorfbach fragend an. „Ja, ja, Kind, iß nur!" Aber Lore-Lies hatte etwas ganz anderes gemeint. „Warum sagst du immer Herr von Ebrach? — Das ist doch Onkel Max! Nicht wahr, Onkel?"

„Jawohl, mein Kleines! — Mutter Dorfbach, Sie haben den Sohn glücklich unter der Haube, also weiter keine Sorge mehr, nehmen Sie mich an Kindes Statt an! — Ich will sehr brav sein!"

„Wenn Sie das wollten?"

„Es stimmt!"

Max aß, „wie es sich für einen erwachsenen Menschen gehört," lobte die Dorfbacherin. Lore-Lies konnte es trotz bestem Willen nicht mit ihm aufnehmen.

Dann schliefen sie.

Max in seinem Liegestuhl unter dem Nußbaum, Lore-Lies in der Hängematte neben ihm. Auf dem Rasen lagen die Sonnenfunken ganz stille. Ab und zu strich ein Lufthauch durch das Geäst, dann blitzten sie auf und rekelten sich. Kaum schickten sie sich zum Tanzen an, war's schon wieder vorüber. Kein Laut durchbrach die Nachmittagsruhe. Die Dorfbacherin war mit dem Manne nach den Wiesen gegangen. Sie konnte es nicht lassen, mußte sehen, wie weit man war. Feldmann, der Hühnerhund lag am Tor und blinzelte auf den Weg. Ab und zu lief er nach dem Brunnen und streckte seine durstende Zunge hinein.

Aber immer ging er nach seinem alten Platz zurück. Er wußte, daß das Haus in seine Obhut gegeben war.

Lore-Lies sprach im Traum.

Max Ebrach hob sich in seinem Liegestuhl und sah nach ihr hinüber. Ihr Gesichtchen lag auf den zusammengefalteten Händen, und das rote Mäulchen stand für einen Spalt geöffnet, daß man die festen kleinen Zähne sah. Er drehte sich nach der Seite, um sie besser sehen zu können. Das dunkle Gelock ringelte sich über ihre Stirne, die in scharf abgegrenzter Linie zwei Farbentöne trug: sonnenverbrannt auf der unteren Partie, zeigte sie oben, gegen den Ansatz der Haare, ein mattes Weiß. Sie hatte viel von den Ebrachs. Besonders, wenn sie schlief, trat die Aehnlichkeit mit dem Vater stark hervor. Wenn sie die Augen öffnete, war sie wieder Lenas Kind.

Wem mochte wohl sein Junge ähneln?

Ob er Lore-Lies glich oder ihm? — Mit einem Male erfaßte ihn ein unbändiges Verlangen, nach den beiden zu suchen, und wäre es bis ans Ende der Welt. Sie mußten

doch zu finden sein Rita hatte es eben vielleicht nicht richtig angefaßt, und wenn er sie dann gefunden hatte — er sah sein altes Heim wieder und sich selbst am Flügel, wie er dem Jungen vorspielte. Wie gut er mit Lore-Lies sein wollte! — Wie gut! — Er wollte Stunden geben vom Morgen bis in die Nacht, daß Frau und Kind keine Not zu leiden brauchten. Er wollte Konzertreisen unternehmen — vielleicht glückte ihm auch eine Oper! — Er war erst dreißig Jahre. — Lächerlich jung dünkte ihm das auf einmal. Die paar grauen Haare, die ihn zum alten Mann stempelten, zählten nicht.

Und wenn er dann seinen ehrlich besten Willen zeigte, wieder gut zu machen, was er einmal schlecht gemacht hatte, dann würde Lore-Lies ihn auch wieder achten können. Und wenn sie ihn wieder achtete, dann würde auch die Liebe zu ihm in ihr wieder aufkeimen und emporsprießen. Jedes, auch das zarteste Würzelchen wollte er pflegen und Geduld haben! Ach, so unsäglich viel Geduld! — Er hatte ja gelernt, sich darin zu üben.

Mit einem Male hatte er jetzt Eile, nachzuholen, was er versäumt hatte. Er sah auf seine mageren Hände, griff nach dem Gesicht und fühlte die harten Knochen der Wangen. Es würde nicht von heute auf morgen gehen, aber er hatte den besten Willen dazu, daß es anders würde. Der Wille war alles! So, wie er jetzt aussah, konnte er nicht vor Lore-Lies hintreten, sie würde erschrecken und sich aufs neue von ihm wenden. Er dachte sich die Sache nicht einfach, sie wieder zurückzugewinnen. Er — hatte sie geschlagen! — Jedesmal, wenn er daran dachte, verspürte er das Blut vom Herzen nach der Stirne kreisen.



Aber wenn er ihr dann sagte, was er alles durchgemacht hatte, würde sie nicht hart bleiben.

Die kleine Schläferin in der Hängematte riß ihn aus seinen Träumen und Plänen. Sie war schon eine Weile wachgelegen und hatte ihn beobachtet. Da er die Augen geschlossen hielt, glaubte sie wohl, er schliefe. Nun weckte sie ihn, indem sie mit flinker Behendigkeit von ihrem luftigen Lager turnte und dabei an seine Knie stieß. Er sah ihr nach, rief ihren Namen, aber sie hörte ihn nicht. An Feldmann vorüberlaufend, riß sie das Tor auf und hing gleich darauf am Halse eines alten Herrn, der den Weg zwischen den Weiden heraufkam.

„Großpapa!"

Der alte Ebrach stand gebückt, denn sie ließ ihn nicht los. Mit der Ueberschwenglichkeit ihrer fünf Jahre küßte sie ihn, selbst seine grauen Haare bekamen davon ab.

„Bist du wegen mir gekommen, Großpapa?"

„Eigens wegen dir! Ich habe dich seit gestern nicht mehr gesehen, da habe ich solche Sehnsucht nach dir bekommen, daß ich herüber mußte."

Das kleine Persönchen strahlte in echt weiblicher Eitelkeit. Sie faßte ihn an den Händen und zog ihn mit sich. „Mädl stopp!" warnte er, als sie beinahe über eine Leine fiel, die vor Feldmanns Hütte lag.

Dann riß sie auf einmal die Augen auf, sah den Liegestuhl unter den Bäumen leer und war ratlos verblüfft.

„Nun ist er weg!"

„Wer denn, Kind?"

„Onkel Max!"

„Welcher Onkel Max?"

Lore-Lies war ganz Staunen. Es gab doch nur einen einzigen. Wie konnte der Großpapa da fragen. „Papas Bruder doch!" sagte sie naiv.

„Papas Bruder? — —"

„Ja, Großpapa!" — Ihre Augen lachten ihn an Sie wunderte sich über ihn. Der General wußte genug. Niemand hatte ihm davon gesagt. Was suchte er hier? — Andere Leute arbeiteten sich die Hände blutig um diese Zeit, und er saß hier und ließ sich von den Schwiegereltern seiner Schwester füttern! Das sah ihm ähnlich! — Er hatte es weit gebracht, sein Zweiter! Hatte sein Weib geschlagen — den Bruder vor die Pistole geliefert, und nun verlebte er in Dorfbach in süßem Nichtstun den Sommer. Es war beschämend, wenn man vor seinem eigenen Fleisch und Blute ausspeien mußte.

Er streifte den bequemen Liegestuhl mit einem verächtlichen Blick. Den Leuten drunten auf den Feldern und Wiesen rann der Schweiß von der Stirne, sein Herr Sohn lag hier oben und faulenzte. Es war unverantwortlich von Karl, daß er das duldete. Denn er mußte doch davon wissen. Er war erst gestern und all die anderen Tage hier gewesen. Trude mußte sich schämen vor ihrem eigenen Manne, daß ihr Bruder sich hier satt fraß, wahrscheinlich für eine Bagatelle.

Es war ihm nur lieb, daß er ausgekniffen war. Er hatte wohl noch genug von ihrem letzten Beisammensein. Nicht eine Stunde noch hatte er bereut, was er damals getan hatte.

Als Mutter Dorfbach von den Wiesen kam, saß der General auf der großen Bank vor der Haustüre und hatte Lore-Lies auf den Knien sitzen. Ihre Augen suchten den Garten entlang. — Max hatte sich also noch rechtzeitig in Sicherheit bringen können. — Wenn nur die Kleine nicht geplaudert hätte.

Aber da kam es schon, was sie im stillen fürchtete. Kaum war der Kaffeetisch unter dem Nußbaum gedeckt, sprang Lore-Lies in die Höhe und rief zu dem offenen Fenster, das die Weinreben fast verdeckten, nach oben hinauf. „Onkel Max!"

Aber kein Gesicht kam dahinter zum Vorschein.

„Ich hole ihn!" Sie lief nach dem Hause und kletterte die Stiege hinauf. Der General und Mutter Dorfbach sahen sich an. Sie rückte verlegen an ihren Schurzbändern. „Hat alles seine Zeit. Man muß auch einmal wieder vergeben. Wir sind allzumalen Sünder, und es wäre schlecht um uns bestellt, wenn der Herrgott nicht verzeihen könnte."

„Was ich gesagt habe, bleibt!" war Ebrachs Erwiderung.

Sie sprach kein Wort dawider. Vielleicht gab es einmal eine Stunde, die ihn weicher stimmte. Da mußte man dann wieder den Hebel ansetzen. Wäre jammerschade um den Menschen, wenn er das immer mit sich schleppen müßte, daß er nicht sein dürfte, wo sein Vater war.

Lore-Lies hatte verweinte Augen, als sie wieder an den Tisch kam. „Er hat mir nicht aufgemacht, Großpapa — und hat auch kein Ja gesagt. Aber ich habe schon gehört, daß er drinnen ist."

„Laß nur!" tröstete die Greisin. „Er wird müde sein!"

Das Kind staunte. „Wir haben aber seit zwei Uhr geschlafen, Tante!"

„Er war aber vormittag mit dir im Wald, Kind!"

„Eine große Leistung!" Der Spott saß dem General um den Mund.

„Für ihn schon!" sagte die Greisin und hielt die Augen fest auf ihn gerichtet. „Wenn einer zwischen Leben und Tod gehangen hat, reißt er sich auf eine Woche nicht heraus. Das will alles seine Zeit haben."

Er fragte nicht. Es war ihr ganz recht so. Sie kannte ihn besser als alle seine Kinder. Er war einer der alten Schule: eisern gegen sich selbst und gegen andere. Immer erst das Recht, dann die Liebe. — Der riß dem Sohn das Herz aus dem Leibe und warf das seine hinterdrein — nur damit der Gerechtigkeit Genüge getan war.

Wenn er jetzt etwas wissen wollte, brauchte er nur eine

Frage zu tun. Tat er sie nicht, dann hatte er Zeit, darüber nachzudenken. Kam er dann nicht auf den Grund, würde er wohl kommen und Bescheid haben wollen, und den sollte er kriegen.

Wenn das Kind nicht gewesen wäre, hätten sie nun ganz schweigsam gesessen.

Zwei verschiedene Welten, aber doch zwei Menschen der alten Generation, die im Aussterben begriffen war. Die neu heranwachsende hatte keinen Sinn mehr für die Probleme, welche die Alten erfüllt hatten. Daß der Ebracher Soldatenblut in sich trug und die Dorfbachschen das geruhsam Ueberlegende der Bauern, tat nichts zur Sache. Von hüben nach drüben ging eine Brücke. Die Jungen suchten danach und fanden sie nicht. Für sie lag der Uebergang im Nebel. Sie tasteten nur und kamen immer weiter davon ab, bis sie schließlich erkannten, daß sie völlig allein standen.

Ebrach hatte von Trude eine Karte erhalten, die er nun aus der Tasche nahm und sie der Dorfbacherin reichte.

Sie lächelten sich an. Es gab doch noch Glück in der Welt.

„Meine Kinder brauchen mich nicht mehr," sagte der General und ließ seine Augen nach dem Gezweige gehen, das leise über ihm schaukelte.

Die Dorfbacherin sah zu dem Fenster hinauf, dahinter der eine war, der ihn gebraucht hätte. Man belog sich immer selbst, glaubte entbehrlich zu sein, und es fand sich immer wieder jemand, der vor der Türe stand und Einlaß begehrte. Man brauchte nur seine Kammern aufzutun, es gab genug Hände, die gierig nach dem griffen, was man noch zu verschenken hatte. Aber man wurde geizig mit den Jahren. Dem anderen verschloß man sich. Und das war weder recht noch gut.

Als die Sonne die Wipfel des Waldes streifte, erhob sich Ebrach. Er war länger geblieben, als er gewollt hatte. Lore-Lies gab ihm noch mit der Tante eine Strecke das Geleit, dann schieden sie. Die Greisin aber hatte vergeblich auf ein gutes Wort gehofft. Kein Gruß wurde ihr aufgetragen, keine Frage nach dem Sohn gestellt. „Was ich gesagt habe, bleibt!" stand in dem ernsten Soldatengesicht zu lesen.

Es brauchte eben alles seine Zeit.

Der Besuch des Generals hatte das wieder zerstört, was die Lore-Lies, ohne es zu ahnen, aufzurichten begonnen hatte. Er kam an diesem Abend nicht mehr zu Tisch herunter.

Mutter Dorfbach klagte es ihrem Manne, als sie neben ihm in den Kissen lag. Der alte Dorfbacher nickte. „Man muß nichts übers Knie brechen wollen. Schön langsam geht's auch und macht keinen Schaden."

So liefen die Wochen. Max Ebrach lachte wieder, wenn Lore-Lies ihre Streiche vollbrachte. Er zwang sich, normal zu essen. Seine Frau sollte nicht zu erschrecken brauchen, wenn sie ihn sah. Er hatte es sich mit jedem Tag mehr in den Kopf gesetzt, nach ihr zu suchen. Seine Spaziergänge mit dem Kinde dehnten sich immer weiter aus. Sie gingen über den Waldrücken hinauf nach der Höhe, welche die andere Seite des Tales freigab. Dort küßten sich Erde und Himmel. Wie Nester lagen die Wohnungen der Menschen in dem gesegneten Kessel verstreut.

Stundenlang konnte er hier am Waldessaum zwischen Ginster und Heidekraut liegen und seinen Träumen nachhängen. Ab und zu warf er einen Blick auf Lore-Lies, die in ihrem Mäulchen ungezählte Beeren verschwinden ließ. Hin und wieder rief er dann ihren Namen, und jedesmal kam ein Jodler zurück. Kindlich unbeholfen noch, erkannte man doch, welch reizendes Stimmchen die Kleine hatte. Ob sein Junge auch irgendwelches Talent für Musik besaß?

Immer wieder war es der Sohn, der ihn aufrüttelte.

Als sie eines Abends wieder nach Hause kamen, stand Karls Pferd unter dem Nußbaum. Einer der Knechte führte das schweißtriefende Tier auf und ab.

Lena hatte ihm das dritte Kind geboren — wiederum einen Knaben. „Wir werden nicht aussterben," sagte er mit einem frohen Lachen. „Meine Frau sorgt auch für dich, Max und Ernst — euch beiden Kinderlosen."

Max Ebrachs Blick war rätselhaft. „Ich habe selber eines!"

„Was hast du?" verwunderte sich Karl.

„Ein Kind!" Dabei drückte er Lore-Lies an sich.

Karl lachte auf. „Ach so! — Ich soll sie mit heimbringen, hat meine Frau gesagt, damit sie das Brüderchen begrüßen kann. — Dann könnt ihr sie wieder haben!" setzte er, Max' erschrockenes Gesicht gewahrend, hinzu.

Als Lore-Lies vorne im Sattel saß und mit dem Vater zum Tore hinausritt, schien es Max und Mutter Dorfbach, als hätten sie etwas weggeben müssen, das unersetzlich war, als hätten sie etwas ganz Kostbares verloren, das nie wiederkäme.

„Morgen bringt er sie wieder!" Die Greisin strich über die Hände des Mannes, der neben ihr an der Schwelle der Türe lehnte.

Max nickte. Es war entsetzlich, wenn man immer auf ein Morgen warten und hoffen mußte

Wie um die Schwere des Abends zu kürzen, traf der Doktor mit seiner jungen Frau ein.

Trude hing dem Bruder am Halse. Er brauchte nicht zu fragen, das Glück strahlte ihr aus den Augen. „Er ist so unsagbar gut zu mir!" gestand sie ihm. — „Ganz so wie Marbot."

„Habt ihr euch noch nie gezankt?" Er hatte ihr Gesicht an seiner Brust liegen und strich ihr die Wangen entlang.

„Gezankt, Max? — Warum sollten wir denn das? Ich tue alles, was ihm Freude macht, und er ebenso." Sie hatte noch etwas auf dem Herzen Er sah es und drängte sie, zu sprechen. „Ich glaube — weißt du, Max, ich meine — daß es nicht schwer gewesen wäre, mit deiner Frau zu leben. — Lore-Lies ist so gut gewesen — so sehr gut."

Er senkte den Kopf.

„Du mußt nicht böse sein!" bat sie. „Ich denke da immer an dich, und wie ich dir helfen könnte."

Er liebkoste ihr Haar. „Bemüh dich nicht, Trude!"

„Du willst nicht mehr?"

Er zog sie zu sich auf die Bank und hielt ihre Hände fest, als brauchte er jemand, der bei ihm stille hielt. „Du willst nicht?" wiederholte sie

„Auf mein Wollen kommt es nun nicht mehr an, Trude — nur mehr auf das ihre. Und das ist zweifelhaft. — Würdest du dich ein zweites Mal einem Manne schenken, der dich einmal geschlagen hat?"

„Geschlagen! Max!"

Trudes Augen flohen erschreckt von ihm weg. Sie hatte ihre Hände aus den seinen freigemacht und horchte auf die Stimme ihres Mannes, die durch die offenen Fenster aus dem großen Zimmer kam. Wie eine Schutzbedürftige sah sie sich um.

Ebrach hatte die Arme zwischen den Knien hängen und sprach nichts mehr. Trude sah ein paar graue Haare an seinen Schläfen schimmern. Sie vergaß auf alles, was er ihr gesagt hatte, was er Lore-Lies getan. Sie fühlte nichts mehr als Erbarmen mit ihm. Unmerklich schoben sich ihre Hände wieder zwischen die seinen, ihr Kopf drückte sich gegen seine Schulter. Tropfen um Tropfen fiel auf seinen Rock und von dort rannen ihre Tränen über seine Finger.

Er wollte sagen: „Trude, ich bin's nicht wert" — aber er schwieg. Es gab noch jemand, der um ihn weinte.

Dr. Dorfbach war, ohne daß sie es merkten, hinter sie getreten. Als er ihren Namen rief, sprang sie verwirrt auf und sah nach ihm.

„Was wollte er?" — Noch nie hatte sie einen solchen Ausdruck in seinen Augen gesehen, wie jemand, der einen grenzenlosen Schmerz erfährt. Mit dem Instinkt der Liebe begriff sie sofort und warf beide Arme um seinen Hals. „Er ist so unglücklich, Hans!"

„Wer?"

„Mein Bruder!"

Dorfbach atmete auf. „Ich dachte du!"

Sie sahen sich in die Augen und waren sich wieder eins.

„Wenn sie nur nicht so furchtbar zart wäre!" sagte der alte Dorfbach, als er mit seinem Sohn einen Gang um das Haus machte. Es war ein bißchen Angst dabei, wie der Alte zu der sehnigen Gestalt seines Sohnes aufsah, von dessen Muskeln er wußte, daß sie aus Eisen waren.

„Sie ist vollkommen gesund, Vater. Du mußt keine Angst haben," wehrte Dorfbach.

„Sie hat nichts abgekriegt von der verdammten Krankheit? — Das wäre ein Wunder!"

„Ich sagte dir schon: ihre Lungen sind ganz intakt. Und wenn auch — ich wüßte ja dann, was zu tun ist."

„Es ist nicht wegen uns! Wir haben sie sehr lieb, deine Frau! — Es ist deinetwegen, Hans!"

Es lag ihm scheinbar fürchterlich am Herzen. Er war froh, sich dem Sohne gegenüber endlich einmal aussprechen zu können.

„Du denkst weiter, Vater?" — Der junge Dorfbach hatte ein Lächeln um den Mund.

„Ich denke weiter!" —

„Willst Großvater werden!" —

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Platin aus Messing

Berlin. Einem raffinierten Gaunertrick war ein Geheimer Kommerzienrat P. zum Opfer gefallen. Durch einen angeblichen Schriftsteller von Kotany, der aber bis jetzt nicht ermittelt werden konnte, wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß zwei russische Sowjetemissäre in Berlin seien, die für ihre Regierung und teils auf eigene Rechnung 30 Kilo Platinspäne verkaufen sollten. Der Kommerzienrat traf mit den beiden „Russen" in einem Hotel zusammen und erfuhr von ihnen, daß sie nicht nur für die Handelsdelegation Platin zu verkaufen hätten, sondern daß sich unter dem Posten auch 12½ Kilo befänden, die sie selbst sich „hintenherum" in Rußland beschafft hätten.

Der Kommerzienrat wollte diesen Platinschatz zum kommissionsweisen Verkauf übernehmen und sechs Mark für das Gramm abliefern. Bei einer späteren Besprechung im Hotel verlangten aber die „Sowjetemissäre", die sich Grepow und Popow nannten, daß der Kommerzienrat den Platinposten direkt käuflich übernehme. Er wollte zunächst aber nur einen Posten für 6700 Mark erwerben. In einem Cafee am Reichskanzlerplatz erschienen die „Russen" mit einem Koffer, der die 12½ Kilo Platinspäne enthielt. Der Kommerzienrat wollte sich vorsehen und erst eine Platinprobe vornehmen lassen. Popow wühlte mit der Hand in dem Platin herum und übergab dem Kommerzienrat eine Probe. In Begleitung von Grepow fuhr er zu einem Sachverständigen, während seine Sekretärin im Cafee zurückblieb. Die Probe ergab, daß es sich um einwandfreies reines Platin handele, und daraufhin kaufte der Kommerzienrat den Posten für 6700 Mark und bezahlte auch gleich bar. Als er dann nochmals bei einem Sachverständigen eine Probe machen ließ, stellte es sich heraus, daß er vernickelte Messingspäne eingehandelt hatte. Durch ein geschicktes Taschenspielerkunststück müssen die Gauner die Probe vertauscht haben.

Die Ermittlungen ergaben, daß der angebliche Popow in Wirklichkeit Katz heißt; sein Spießgeselle war der beschäftigungslose Greimann, der nach einiger Zeit verhaftet wurde. Katz ist bisher nicht ermittelt worden.

Eisenbahnunglück in Rumänien

Zwischen Bukarest und Konstanza ist bei Medgidia ein Personenzug mit einer Rangierlokomotive zusammengestoßen. Die beiden Lokomotiven und zwei Waggons des Zuges entgleisten und wurden stark beschädigt. Eine Person wurde getötet, 16 verletzt, darunter 5 schwer.

Schweres Schiffsunglück auf dem Nil

Zwanzig Tote.

Während einer Vergnügungsfahrt auf dem Nil ist ein voll besetztes Segelboot an der Kasrel-Nilbrücke bei Kairo gekentert. Etwa 20 Personen sind ertrunken. Von der Nilbrücke aus mußten Hunderte von Menschen der entsetzlichen Katastrophe hilflos zusehen.

Das Auto — ein „vollwertiges Verkehrsmittel"

Kassel. Die Kasselner Strafkammer hatte am 6. Dezember 1929 die Berufung eines Erfurter Fabrikanten verworfen, weil er zur Verhandlung nicht erschienen war und dem Gericht telegraphisch mitgeteilt hatte, daß er mit seinem Kraftwagen auf der Fahrt von Erfurt nach Kassel von einer Panne durch Bruch eines Rollenlagers überrascht worden sei. Die Strafkammer sah diese Entschuldigung nicht als ausreichend an und betonte in der Begründung ihres Urteils, daß der Kraftwagen nicht als sicheres Verkehrsmittel anzusehen sei. Es gebe daher auch bei seiner Benutzung nicht den Begriff der „höheren Gewalt". Der Angeklagte hätte so zeitig die Fahrt antreten müssen, daß er im Falle einer Panne noch rechtzeitig einen Zug benutzen konnte.

Gegen dieses befremdende und dem Stand der Technik in keiner Weise entsprechende Urteil hat der Angeklagte die Entscheidung des Strafsenats des Oberlandesgerichtes Kassel angerufen, der das Urteil der Strafkammer aufgehoben hat und den Kraftwagen als vollwertiges Verkehrsmittel anerkennt. In der Urteilsbegründung heißt es: „Bei dem heutigen Stande der Automobiltechnik brau[illegible] der Angeklagte mit einem Unfall nicht zu rechnen. Auch bei größeren Ueberlandfahrten ist der Bruch eines Rollenlagers wie auch eine sonstige Beschädigung, die die Weiterfahrt völlig unmöglich macht, ganz außergewöhnlich. Es kann daher dem Angeklagten nicht vorgehalten werden, daß er bei genügender Sorgfalt von der Benutzung eines Kraftwagens hätte absehen müssen."

Tumult im Reinickendorfer Krankenhaus

Berlin. Sonnabend nachmittag sollte ein im Krankenhaus des Berliner Vororts Reinickendorf untergebrachter Zögling, der von seinem Arzt für wieder gesund erklärt worden war, von einem Beamten nach der Fürsorgeanstalt zurückgebracht werden. Der Zögling war damit aber nicht einverstanden, und die mit ihm in demselben Saal befindlichen jungen Leute erklärten sich mit ihm solidarisch. Sie schlossen die Tür des Saales ab und ließen trotz wiederholter Aufforderung niemand hinein. Mehrere Polizeibeamte erbrachen schließlich die Tür und gaben, da die Burschen eine drohende Haltung einnahmen, aus einem Hydranthen Wasser. Als alles völlig durchnäßt war, und irgend ein Widerstand keinen Erfolg mehr versprach, wurde der Fürsorgezögling schließlich ausgeliefert.

Kaffeehaus und Großgarage

Paris. In Paris, in der Nähe der Bank von Frankreich, lebt ein Kaffeehausbesitzer, der den Geist der Zeit wohl am besten erfaßt hat von allen Cafeetiers der Stadt an der Seine. Sein Lokal liegt zu ebener Erde. Wenn der abendliche Rummel zu Ende ist, dann schließt er seinen Laden, räumt die Halle aus und — öffnet wieder seinen Betrieb. Nur nehmen jetzt da, wo erst Kaffeetische mit fröhlichen und schwatzenden Menschen saßen, Automobile Platz. Das Kaffeehaus ist nachts eben eine Garage, durch die der Besitzer ein schönes Stück Geld nebenbei verdient. Denn was sollte er sonst anfangen mit seinen Räumlichkeiten, in denen doch nachts niemand erscheint, um einen Kaffee zu bestellen... Der Cafeetier hat diesen Nebenbetrieb verpachtet. Sein Reichtum wächst, während er friedlich schlummert, dieweilen in seinem Cafee die Motoren der Automobile heulen und stöhnen.

Um fünfzig Prozent weniger Lärm

Der Sonderausschuß, den die Behörden von Neuyork mit der Aufgabe eingesetzt haben, um Mittel zur Bekämpfung des unerträglich gewordenen Straßenlärms zu finden, hat nunmehr seinen Bericht erstattet und unter anderm folgende Maßnahmen vorgeschlagen: Der Gebrauch von Autohupen und Hörnern während der Nachtzeit soll verboten werden. Lautsprecher, die vor Radiogeschäften angebracht sind, haben zu verschwinden. Lautsprecher in Wohnungen dürfen eine gewisse Lautstärke nicht überschreiten. Der Gebrauch der geräuschvollen Preßlufthämmer und -bohrer bei Straßenarbeiten soll auf ein Mindestmaß eingeschränkt werden. Die Motoren von Lastkraftwagen und Motorrädern müssen mit Schalldämpfern versehen sein. Die Hochbahnen und die Straßenbahnen sollen durchgängig durch eine neue Untergrundbahn ersetzt werden, für deren Bau schon 250 Millionen Dollar bereitgestellt sind. Von der Durchführung dieser Maßnahmen verspricht sich der Ausschuß eine Verringerung des Straßenlärms um etwa fünfzig Prozent.

Abenteuerliche Kindesjagd

Kreuz und quer führte die bereits länger als ein Jahr währende Jagd nach der acht Jahre alten Tochter des holländischen Reeders Storck, der mit der Deutschen Christine Cramer verheiratet ist. Es kam nach der Geburt der kleinen Margerita zu Auseinandersetzungen zwischen den Eltern, die sich schließlich dahin einigten, daß das Knid sechs Monate des Jahres bei dem Vater und sechs Monate bei der Mutter weilen sollte. Als Frau Storck-Cramer am 19. November 1929 ihre Tochter in Laaren in Holland besuchte, entführte sie das Kind in einem Auto. Sie fuhr im Flugzeug nach Elberfeld. Storck nahm die Verfolgung auf, kam aber zu spät nach Elberfeld. Später fand der Reeder Spuren von Frau und Kind in anderen Städten Deutschlands, endlich auch in Paris. Als Storck die Pariser Adresse ausfindig gemacht hatte, traf er auch dort seine Frau nicht mehr an. Am Vormittag seines Erscheinens ist die Frau mit ihrem Kinde von Le Bourget mit unbekanntem Ziel abgeflogen.